

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 37 (1947)

Artikel: Die Rorschacher Landschaft in der Vorzeit
Autor: Brunner, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



RSCH

Wildes Ufer am See

Die Rorschacher Landschaft in der Vorzeit

Von Hans Brummer, Goldach

Je weiter wir in der Geschichte unserer Rorschacher Gegend zurückblättern, desto dunkler wird das Bild. Tiefes Geheimnis umhüllt nach wie vor das älteste Kulturbild unserer Landschaft. Die Frage, wann der erste Mensch am obern Ende des Bodensees dauernd Fuß gefaßt hat, ist bis heute unbeantwortet geblieben. Der Vergleich mit Forschungsergebnissen in andern Teilen unseres Landes oder außerhalb desselben allein kann uns ein ungefähres, phantasieumwobenes Bild jener Urzeiten vermitteln, als sich die Gletscher zurückzogen und der Mensch aus eisfreien Gegenden allmählich nachrückte. Noch sind aber aus diesen ältesten Epochen der Menschheitsgeschichte keine schriftlichen Urkunden zu erwarten. Bodenfunde allein sind in der Lage, vielleicht nach und nach Licht in die früheste Vergangenheit unserer engeren Heimat zu bringen.

Lange glaubte man in den *Pfahlbauten* die ersten Siedlungsspuren in der Rorschacher Bucht entdeckt zu haben. Aber auch diese Vorstellung, welche man durch die in den Sechzigerjahren untersuchten Pfahlreste beim «Heidenländli» und östlich davon gesichert glaubte, verflüchtigt sich wieder und hält neueren Forschungen nicht Stand. So schön und idyllisch es wäre, in den Pfahlbauern die ersten «Rorschacher» erkennen zu können, so wenig gesichert ist diese Annahme. Im Gegenteil erkennt die Forschung immer klarer, daß die Pfahldörfer des Bodensees, die im 4. bis 2. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung den See in seinen nördlichen Teilen wie einen dichten Kranz umsäumen, in der Gegend von Arbon aufhören und den ganzen Obersee gemieden haben. Der an Fischen nicht so reiche Obersee mit seinen gestreckten Uferzonen war den ersten Ansiedlern zu groß. Die Seeweite bereitete der primitiven Schifffahrt, die sich nur in den behaglichen, engeren Räumen der Buchten und Inseln wohl fühlte, noch allzu große Schwierigkeiten. Föhn und starke Brandung verhinderten die dauernde Besiedelung und setzten dem Bau von Pfahldörfern Hin-

dernisse in den Weg. Die Wyse, die ausgespülte und angeschwemmte Uferbank, welche den ganzen Bodensee als eine fast horizontale Ebene vor der rasch absinkenden Halde umschließt, ist hier zu schmal. So verblaßt das Bild der Rorschacher Pfahlbauten wieder, solange die weitere Forschung nicht durch deutlichere und einwandfrei datierbare Bodenfunde klare Beweise für die Anwesenheit des Pfahlbauers in unserer Gegend bringt.

Auch von den *Landsiedelungen* der Stein-, Bronze- und Eisenzeit ist bei uns bis heute kaum eine Spur zu entdecken gewesen. Einzelne Streufunde, wie das Goldacher Bronzebeil, geben für weitere Schlüsse vorläufig kein genügendes Fundament. Ich sage aber nachdrücklich «vorläufig», weil ich überzeugt bin, daß sich diese Spuren auch bei uns noch werden finden lassen, nachdem wir wissen, daß sie im ganzen schweizerischen Mittelland und im Alpengebiet recht zahlreich vorhanden sind. Wir dürfen wohl kaum einfach von einer Siedlungslücke sprechen. Es fehlt einfach noch an der genügenden Erforschung unseres Gebietes, das seine Geheimnisse im Boden wohlverwahrt und nur dem preisgeben wird, der sich emsig darum bemüht. Es wird einer hoffentlich nahen Zukunft vorbehalten bleiben, diese Forschungslücke zu schließen. Es ist eine dankbare Aufgabe; denn wo immer Landsiedelungen dieser Zeit ausgegraben wurden, erhalten wir Einblick in eine reiche Kultur, die unsere höchste Bewunderung erregt. Einzig unserem verehrten Lokalhistoriker Lehrer Franz Willi sel. ist es in den Jahren kurz vor dem Krieg gelungen, einen hellen Lichtstrahl in das Dunkel unserer Ungewißheit zu werfen durch die Entdeckung und Ausgrabung einer eisenzeitlichen Siedlung am Rorschacherberg. Er hat darüber im Rorschacher Neujahrsblatt von 1939 einläßlich berichtet. Hier liegt der erste klare Beweis vor uns, daß in der Zeit von etwa 600 bis 500 v. Chr. auf der oberen «Burg» Menschen wohnten, die ihren Wohnplatz mit Trockenmauern gegen Angriffe sicherten. Die Funde, besonders Scherben von Töpfen, zeigen



Römischer Straßenbau

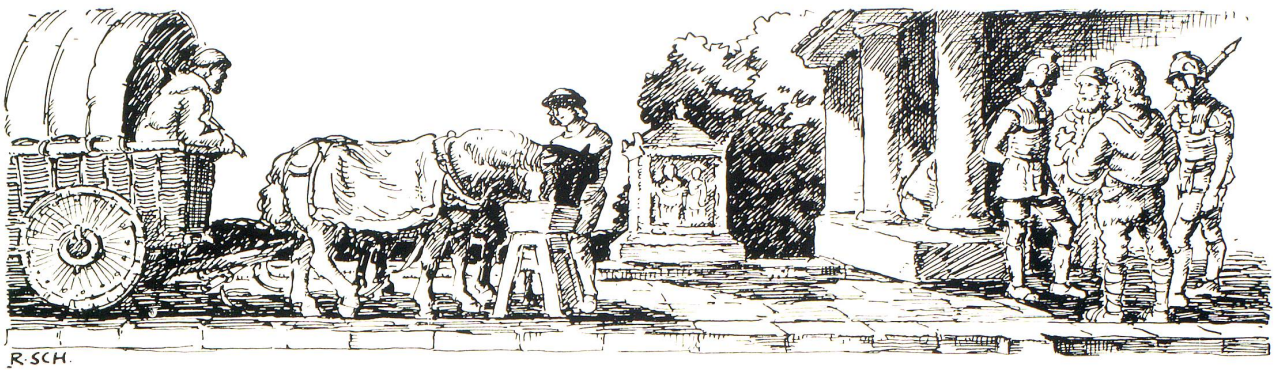
einwandfrei, daß es Hallstattmenschen waren, Zeitgenossen der Bewohner des Montlinger Berglis. Ob es sich aber um eine eigentliche, dauernd bewohnte Siedlung, oder um eine Fluchtburg, ein Refugium, handelt, wohin sich die Leute in Zeiten drohender Kriegsgefahr zurückgezogen haben, wird erst eine ergänzende Grabung erweisen. Diese Entdeckung ist aber heute schon um so wertvoller, als es sich tatsächlich um den ältesten sichern Nachweis menschlichen Daseins in unserer Gegend handelt, den wir bis heute kennen. Sie ist uns noch in anderer Hinsicht besonders bedeutungsvoll. Sie gibt uns längst erwünschte Beweisstücke in die Hand, daß am Bodensee die ehemals rätische Kultur schon damals weitgehend vom keltischen Einfluß der benachbarten Helvetier beeinflusst und überdeckt ist. Spuren solcher befestigter Höhensiedlungen oder Volksburgen finden sich bestimmt auch in unserer Gegend. An solchen Plätzen wurden hinter Wällen, Gräben und rohen Verhauen die Frauen und Kinder vereinigt, das Vieh zusammengetrieben und ein spärlicher Hausrat geborgen. Die Männer übernahmen die Verteidigung. Diese Anlagen waren auch in späteren Zeiten bis weit ins Mittelalter hinein nicht unentbehrlich und haben sich oft in frühchristlicher Zeit in der Form bewehrter Kirchen erhalten.

Wer bewohnte unsere Landschaft in den Jahrhunderten kurz vor und nach Beginn der christlichen Zeitrechnung? Auf diese Frage kann heute, nach einem Jahrzehnt erfolgreicher Tätigkeit, die ostschweizerische Bodenforschung wohl eine in großen Zügen zutreffende Antwort geben. Es war der rätische Stamm der Vennoneter, der das st. gallische Rheintal bis zum Bodensee bewohnte und auf Bergkuppen siedelte, die von Natur aus Sicherheit boten oder doch leicht zu befestigen waren. Sie werden wohl aus den Ostalpen zugewandert sein. So wird es uns verständlich, warum die Römer den Bodensee *Lacus venetus* nannten. Auch im benachbarten Thurgau saßen Räter, deren Kultur und Sprache aber bald dem starken Einfluß der keltischen Nachbarn im Westen und Norden ausgesetzt war. Darum treffen wir gerade bei uns eine kulturell gemischte rätisch-keltische Bevölkerung an. Es wird neben der Ortsnamenforschung namentlich der Spatenarbeit vorbehalten bleiben, in die kulturellen Verhältnisse dieser Epoche mehr Licht zu bringen. Aus den Schilderungen der römischen Schriftsteller, die allerdings wohl kaum ganz objektiv urteilten, erkennen wir die Räter als rauhe, grausame und kriegerische Gesellen, die Weg und Steg unsicher machten und mit ihren wilden Raubzügen überall Tod und Schrecken verbreiteten.

Die Unsicherheit von Handel und Wandel mag dann endlich den römischen Kaiser Augustus bewogen haben, diese wilden Stämme zu «beruhigen», nachdem schon Cäsar kurz vorher die benachbarten keltischen Helvetier unterworfen hatte. Augustus übertrug diese Aufgabe seinen beiden Stiefsöhnen Tiberius und Drusus, die sich im Jahre 15 v. Chr. ihres Auftrages in glänzender Weise entledigten. Der Dichter Horaz besingt den siegreichen Abschluß dieses Feldzuges gegen die Alpenvölker mit den Worten: «Einen schweren Kampf hat der ältere der Neronen geliefert; er hat die wilden Räter unter dem Segen der Götter aufs Haupt geschlagen.» Auf einer Insel des Bodensees, vermutlich der Reichenau, ließ Tiberius eine Flotte zimmern und auf dem See selbst lieferte er den Booten der Vindelicier, die am Nordufer des Sees wohnten, eine Seeschlacht. So berichtet der zeitgenössische Geograph Strabo. Eine römische Inschrift in Bregenz erinnert an den Namen des Siegers und den Schauplatz jener Kämpfe. Die Burgen der Räter wurden erstürmt und in Trümmer gelegt. Jahrhundertlang wurden die hervorragenden kriegerischen Eigenschaften der neuen Untertanen von den Römern zum Dienst in ihren Kohorten ausgenützt.

Damit beginnt die lange *Zeit der römischen Besetzung*, die bis zum Untergang des weströmischen Reiches im Jahre 476 dauerte. Die Römer faßten die verschiedenartigen Stämme des Alpengebiets und des Bodensees bis zur Donau in einen einzigen großen Verwaltungsbezirk zusammen, zur Provinz Rätia mit der Hauptstadt Augsburg (*Augusta Vindelicorum*). Erst im 4. Jahrhundert wurde die allzu große Provinz geteilt. Dabei kam das Quellgebiet des Rheins bis zum Bodensee zur Rätia prima, während die Gebiete nördlich des Sees die Rätia secunda bildeten.

Wodurch ist die Zeit der Römerherrschaft bei uns gekennzeichnet? Soldaten und Händler tragen die höhere Kultur des römischen Weltreiches in unser Land. Die äußere Lebenshaltung, bis dahin recht einfach, nimmt einen raschen Aufschwung. An Stelle der bloßen Steinschichtung, wie sie uns in den vorrömischen Trockenmauern entgegentritt, führen die Römer den Mörtelbau ein, der die Errichtung großer und starker Kastelle und Siedlungen, Theater und Märkte erlaubt. Legionäre und Beamte bauen ihre Landhäuser. Der offensichtlichste Beweis römischer Zivilisation aber ist wohl das großartige strategische Straßennetz, das die schmalen Wege der Urzeit ersetzt. Möglichst gerade Führung ist ihr typisches Kennzeichen. Ein festes Fundament



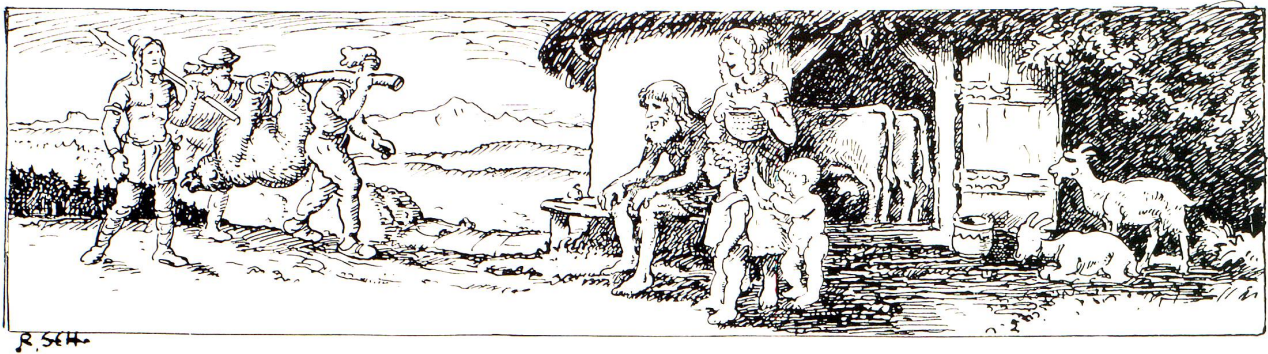
Auf der Römischen Straße

aus aufrecht gestellten Steinen, auf denen der Straßenkörper aus Kies und Sand ruhte, ihre oft kühne Anlage und der kunstvolle, sorgfältige Bau sind etwas völlig Neues für die damalige Zeit und erwecken noch heute unsere Bewunderung. Um so erstaunlicher ist es, daß von der großen «Überlandstraße» — so würde man sie heute nennen —, die vom Heerlager Vindonissa (Windisch bei Brugg) über Pfyn und Arbon unsere Rorschacher Gegend durchzog, um über Bregenz nach Augsburg einerseits und Chur anderseits zu führen, bis heute noch keine Spur entdeckt werden konnte. Wer zeigt uns das erste Stück derselben? Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß gerade das Straßenstück von Arbon nach Bregenz damals mit gewaltigen Geländeschwierigkeiten zu rechnen hatte. Sumpf und dichter Urwald haben der Technik große Hindernisse in den Weg gelegt. Der Rheinübergang muß ein ganz besonders schwieriges technisches Problem gewesen sein. Wo er stattgefunden hat, ist bis heute unabgeklärt. Er wird in der Gegend von Rheineck (Ad Rhenum) oder St. Margrethen zu suchen sein. Bei Staad dürfte die Straße dem Seeufer am nächsten gekommen sein, um dann über Rorschach und Goldach bis etwa in die Gegend von Landquart oder Obersteinach dem Hangfuß des Berges zu folgen. An der alten Straße von Arbon nach Steinach ist schon 1862 ein altes Straßenbett gefunden worden, das als Römerstraße angesprochen wurde. In 1½ m Tiefe stieß man auf Längs- und Querschwellen von bis 35 cm dicken Erlenstämmen, die ineinander verzapft waren. Dieser Rost ruhte auf dem alten Seeboden auf und ist überzogen mit einem 25 cm dicken Belag blauen Lehms. Darüber lagert eine mächtige Kiesdecke. Da sich der See in römischer Zeit bis gegen Roggwil als tiefe Bucht erstreckte, liegt die Annahme nahe, daß die Römerstraße über den See nach Arbor felix geführt hat. Der Ortsname Landquart läßt auf eine Furt schließen, durch die man lange zu waten hatte. (Langwat oder Langkwaten in alten Arboner Urkunden.) Was die vermuteten Spuren der Römerstraße in Rorschach selber anbetrifft, muß leider gesagt werden, daß sie noch zu wenig gesichert sind. Sie dürften sich aber bestimmt finden lassen, wenn bei Bauarbeiten darauf geachtet wird und rechtzeitige Meldung an die Fachleute erfolgt. Als Meldestelle empfehlen wir das Heimatmuseum Rorschach. Fragen wir uns noch, was wohl die Römer zum Straßenbau in unserer unwirtlichen Gegend bewogen haben mag? Nicht bloß die Möglichkeit leichter Verschiebung der römischen Legionen an der Grenze gegen die unruhigen

Germanen machte dieses Verbindungsstück unentbehrlich. Die Straße wird wohl auch dem bedeutenden Verkehr und Handel von Nord nach Süd gedient haben. Die Anwohner längs der Straße hatten Fahrbahn und Brücken zu unterhalten. Sie mußten für die Unterkunft der Reisenden sorgen und diese unentgeltlich verpflegen, soweit es sich um offizielle Boten handelte, die mit einem «Diplomatenpaß» (Vectitio diplomata) versehen waren. Sie hatten auch Pferde, Ochsen und Wagen für die Kurspost bereitzuhalten. Der Postfrondienst war allgemeine Untertanenpflicht. Die römische Reichspost trug die Befehle und Verordnungen des Senats in alle Provinzen hinaus. An den Poststationen mit ihren kleinen Gasthäusern wurden die Pferde gewechselt. Boten besorgten den privaten Briefwechsel in Ablösungen für bestimmte Wegstrecken. Vor allem aber waren die Straßen wichtig für den Handelsmann, der sich ihrer für den Warenaustausch bediente. Saum- und Reittiere besorgten den Personenverkehr. So wird es auch auf unserer Römerstraße damals etwa zugegangen sein.

Trotz dieses Aufschwungs der Zivilisation in unsern Landen zur Römerzeit ist es erstaunlich, wie wenig die breite Masse des Volkes römisches Wesen angenommen hat. Außer im städtischen Arbon verschwindet bei uns mit dem Abzug der Legionen auch die römische Kultur wieder. Das ist zu erklären aus der Tatsache, daß eben kein ganzes Volk sich bei uns festsetzte, im Gegensatz zu früheren und späteren Zeiten. Es handelte sich nur um eine, allerdings jahrhundertelange, militärische Besetzung. Der einfache Mann mag wohl den starken Bau der Kastelle und die stolzen Villen bewundert haben. Er hat sich wohl auch der römischen Münzen als bequemes Zahlungsmittel bedient und den lebhaften Verkehr auf den Straßen bestaunt. Seine althergebrachte Wohn- und Lebensweise aber hat er nur wenig geändert und jede Anpassung innerlich abgelehnt.

Darum sind auch die römischen Villen nach dem Abzug der Truppen wieder zerfallen. Der Einheimische hielt sich in jeder Hinsicht an das Erbgut seiner Väter. Außer den Überresten der militärischen und zivilen Bauwerke wird daher bei uns wohl kaum viel Römisches zu erwarten sein, abgesehen von Münzen, die als einzelne Streufunde da oder dort auftreten können, oder als Depots in Erscheinung treten, Zeugen jener unruhigen Zeiten, als bereits die Germanen unsere Lande unsicher machten. Irgend ein Flüchtling hat in solchen Zeiten der Gefahr seinen Münzschatz dem Schoß der Erde anvertraut in der Absicht, ihn später wieder zu



Alemannen

holen. Arbon allein hat noch zu Zeiten des hl. Gallus eine römische Bevölkerung aufgewiesen, während ringsherum keine Spur mehr davon zu bemerken war. So kommt es, daß die folgende alemannische Kultur in ihren Hauptzügen an die rätisch-keltische Urzeit anschließt, wie wenn die Römer nie dagewesen wären. Der keltische Name Arbona, der von den Römern frisch-fröhlich in Arbor felix umgebogen worden war, lebt in seiner keltischen Form weiter.

Während des 4. Jahrhunderts suchten die *Alemannen* unsere Grenzgebiete mit ihren immer massiver werdenden Einfällen heim. Nachdem die Römer ihre Legionen aus den Grenzprovinzen nördlich der Alpen zurückgezogen hatten, weil sie diese in Italien dringend benötigten und das west-römische Reich am Zusammenbrechen war, ergriff die gewaltige Bewegung der germanischen Völkerwanderung auch unsere Lande. Die Landschaft am Bodensee verödete. Sie bedeckte sich nach dem Zeugnis der Zeitgenossen mit sumpfigem Urwald, in welchem einzig die römische Heerstraße noch an vergangene Zivilisation erinnerte. Die Rheinmündung wird damals noch ein riesiges Delta gebildet haben, der eine Mündungsarm ungefähr bei der jetzigen Mündung des alten Rheins östlich von Altenrhein, der andere westlich des Dörfchens Altenrhein bei der Speck in den See auslaufend. Speck deutet den Platz einer römischen Specula, eines Wartturmes, an. Altenrhein hätte also damals auf einer Insel gestanden. Der westliche Mündungsarm läßt sich auch aus den Höhenkurven im Seegebiet nachweisen, wo sie sich zu einer unter Wasser noch zu erkennenden Rinne zusammendrängen. Ildefons von Arx schilderte in seiner Geschichte des Kts. St. Gallen die Landschaft am Bodensee in der frühen Alemannenzeit wie folgt: «Dem ungeachtet war doch das Land noch öde und mit Wäldern bedeckt. Selbst die jetzt so schönen und fruchtbaren Ufer des Bodensees waren wegen den schrecklichen Waldungen unwandelbar und so wild, daß nicht ein einziger fruchtbarer Baum gedeihen konnte.» Auch der römische Schriftsteller Ammianus Marcellinus, als Augenzeuge wohl einer der zuverlässigsten Quellen jener Zeit, nennt unsere Landschaft «unzugänglich durch den Schauer finsterner Wälder, außer wo jener alte, kriegerische und besonnene Hochsinn der Römer einen breiten Heerweg gebahnt hat, und durch die mannigfachen Hindernisse, welche die Barbaren selbst, sowie der Boden und das rauhe Klima, entgegenstellen» (Röm. Geschichte, XV. Buch, cap. 4).

Bei ihrem Einrücken haben die Alemannen naturgemäß zuerst die bereits bebauten Landstriche in Besitz genommen. Das zeigen auch die vielen, von den früheren Bewohnern übernommenen Orts- und Flurnamen. Bei der rasch wachsenden Bevölkerungszahl genügten diese Gebiete aber bald nicht mehr. Jetzt dringen die Siedler tiefer in den Forst ein und fangen an, den Wald zu roden. Sie zögern bald auch nicht mehr, die Höhen zu besiedeln. Hunderte von Ortsnamen legen von diesen Vorgängen beredtes Zeugnis ab. Die vielen Rüti, Schwendi, Stöcken usw. mit ihren Ableitungen zeigen uns, auf welche Weise das Gelände zur Bebauung freigemacht wurde. Wie die Landnahme im einzelnen vor sich gegangen ist, wird uns also sicher die Orts- und Flurnamenforschung sagen können, wenn sie einmal auch für unsere Gegend über die Anfänge hinaus ist. Der römische Schriftsteller Tacitus sagt über die Siedlungsweise der Alemannen: «Einsam und abgesondert bauen sie sich an, wo eine Quelle, eine Au oder ein Gehölz ihnen wohlgefällt.» Auch das sprachliche Verhältnis der früheren Bevölkerung zu den neuen Herren wird nur durch die sorgfältige Musterung des Bestandes an Flurnamen erhellt. Vom 8. Jahrhundert an kann auch die reiche urkundliche Überlieferung manchen Aufschluß erteilen. Für unser Gebiet aber darf von dieser Zeit an der rein alemannische Charakter der Bevölkerung hervorgehoben werden. Die ältesten Goldacher Urkunden aus dem Jahre 789 bezeugen das.

Damit kommen wir in die Zeit hinein, wo schriftliche Überlieferung mehr Licht und Klarheit in das Bild der Vergangenheit bringt. Eine neue Zeit bricht an. Das Christentum hat gesiegt über den heidnischen Opferkult. Die Mönche des hl. Gallus bauen in den Wäldern an der Steinach ihr Kloster, das bald berühmt werden sollte. Überall erwächst auf dem Boden alter Kulturstätten vorgeschichtlicher Stämme neues Leben. Vieles, was über die Urzeiten unserer Heimat gesagt wurde, kann noch nicht durch schlüssige Beweise belegt werden. Die Probleme aber sind aufgerollt und liegen vor uns. Mögen sie als Anregung für weiteres Schaffen auf dem reichen Gebiet unserer ältesten Kultur verstanden werden; denn die Überreste vergangener Zeiten sind nicht Trümmer, die beim Abräumen vergessen wurden. Sie sind die ersten Bausteine, die das Gesicht der Landschaft und des in ihr stehenden Menschen geformt haben. Mögen sie auch bei uns immer mehr als solche gewertet und beachtet werden.



Der projektierte Rheinschiffahrtshafen von Rorschach

Aus dem Prospekt des Rheinschiffahrtsvereins Rorschach

Vierfarben-Buchdruck von E. Löpfe-Benz, Rorschach, erstellt nach einem Gemälde von Theo Glinz in Horn